Heldrik - Eine Erzählung aus Am‘Karta

Liebe Lesende,

nachdem ich mir ja aktuell eure Texte zu Gemüte führe und dort und da meinen Senf dazugebe, poste ich auch mal etwas, damit ihr mir das alles gebührend heimzahlen könnt ;) Das Ganze ist als Roman geplant und hat aktuell einen Umfang von rund 40 Seiten. Die anfänglichen Kapitel sind nicht mehr ganz so frisch, sondern schon ein bisschen abgehangen, also trau ich mich einfach mal, das hier zu posten.

Vorab ein absolut irreführender Pseudo-Klappentext
Eigentlich fühlt sich Heldrik ja zu Höherem berufen – nämlich einem respektablen Soldlehen als Pfründe und wenn‘s schon läuft, warum nicht gleich die Hand der Tochter vom Chef dazu? Der Jüngste ist er schließlich auch nicht mehr und da klingt familiäres Personalmanagement reizvoller, denn der Dienst in der ersten Reihe: mit Kopfabhauen und all den anderen, kleinen Gemeinheiten zwischen den Kollegen der feinen Soldateska.
Da pläsiert es ihn natürlich gar nicht, dass sein Soldherr ausgerechnet ihn aussendet, in einem namenlosen Dorf reinezumachen und ein paar Bauersleute zu beschützen, vor… ja, vor was eigentlich? Das Landvolk fürchtet sich ja ständig vor irgendwas: Ammenmärchen, ächzendes Gebälk, dem Schimmelgeist im Brottopf, Donnerstagen vor Freitagen und Freitagen vor Samstagen. Und überall dieses Federvieh, das ständig alles besser weiß!
Aber gut, was soll’s. Wer das Gold hat macht die Regeln und immerhin ist er ja Profi. Außerdem: So schlimm wird’s schon nicht werden, weil Job ist Job und in drei Tagen bin ich wieder da, stimmt‘s?
„Ne“, schüttelt der Autor den Kopf, „diesma nich, Heldrik. Diesmal so überhaupt gar nich.“

So, jetzt aber:

Ankunft

I

Der ölige Schein einer Fackel, ein karges Lagerfeuer? Jedenfalls ein in der Ferne tanzender Lichtpunkt, inmitten des schwarzen Tuchs der aufziehenden Nacht ¬¬– das wies ihm den Weg, war der Kompass seines Ritts. Ohne diesen hellen Funken wäre Heldrik verlorengegangen. Früh wuchs die Dunkelheit über diesen Landstrichen herauf, rollte wie eine Welle heran. Mit einem Mal versank hier oben das Tageslicht, versickerte regelrecht zwischen den Steinen. Und wer mit dieser ewiggleichen Ansammlung aus gedrungen wachsenden Bäumen, zersprengten Gesteinskluften und trügerischem Sumpfboden nicht vertraut war, ging leicht irr, wanderte oft tagelang umher, ehe er sich wiederfand – oder verschwand für immer, wie in einem Labyrinth, wie in einem See aus Dunkelheit. Tückisches Gelände, ein ungeschicktes Manöver, ein unbedachter Schritt, kopfüber der Sturz vom Pferd auf den steinharten Boden… nicht nur bei Nebel eine Todesfalle.

Selbst der Schall schien von hier oben nicht richtig entkommen zu können. Als der Trab seines Pferdes eine Gruppe äsender Krähen aufschreckte, hallte ihr Geschrei von den Felswänden gebrochen wider und verklang erst, nachdem der Schwarm schon lange außer Sicht war. Heldrik schien es, als tönte eine Frauenstimme aus ihren Kehlen, als riefe dieses Echo mit der Stimme seiner Mutter aus Kindestagen nach ihm: Hel, Hel, Hel, …

Ständig ging Geröll unter den Hufen lose, Steine rollten und fielen, mündeten in dumpfe Einschläge, die aus den Schluchten zu ihm emporhallten. Ihr Rauschen klang wie von Meereswellen. Oder waren es nicht doch

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Heldrik - Eine Erzählung aus Am‘Karta

Schritte? Nur der Widerhall seiner eigenen? Zweimal lauerte er an gut zu verteidigenden Engpässen den unsichtbaren Verfolgern auf, angestrengt lauschend, die Hand am Griff der Lanze, bereit.
Niemand kam.

Dennoch ritt Heldrik nicht allein. Die sinkende Sonne stellte ihm einen Gefährten zum Geleit: Sie warf seine Silhouette als Schattenreiter auf die Felswände, vergrößerte sie auf das Zehnfache oder presste sie auf die Größe einer Faust zusammen. Ein trügerisches Spiel der Schatten, das seinen Grauen nervös machte. Das Pferd stampfte schwer unter ihm, behindert vom Rüstzeug und der Last des zusätzlichen Gepäcks. Die letzten zwei Stunden war Heldrik nur noch im Schritt unterwegs, den zunehmend saurer werdenden Schweiß des Hengstes in der Nase. Obwohl das Pferd mehrfach vor Durst bockte, ließ er es nicht aus den kleinen Tümpeln voll Moorwasser trinken, die sich dort und da in dem grauen Moosboden auftaten und in der Kälte dampften. Weiße Rauchsäulen, als koche die Landschaft unter der Oberfläche. Zur Probe tauchte er zwei Finger ein und führte sie in den Mund – und spie angewidert aus. Das Wasser schmeckte unnatürlich süß und hinterließ einen öligen Film auf der Zunge. Unter der schimmernden Oberfläche huschten Schatten, glitten schwarze, schleimige Schlangenkörper entlang, so dachte er. Fast unwillkürlich tasteten Heldriks Finger das Lederband um seinen Hals entlang, fanden den sternförmigen Talisman und umschlossen ihn mit festem Griff.

Erst als die letzten Tropfen der Dämmerung versickerten, ritt Heldrik durch das offenstehende Tor einer Palisade. Es war mehr dem Instinkt des Tieres geschuldet, als seinen Fähigkeiten als Reiter, dass er sein Ziel nicht verfehlt hatte. Als zöge ein Band das Tier vorwärts, hatte sein Grauer auf dem letzten Teil der Strecke die Kraft wiedererlangt. Eine unsichtbare Hand führte das Tier durch eine Ansammlung aus wilden Haseln und einen versteckten Steigen auf dieses kleine, lose besiedelte Plateau hinauf. Von hier musste das Licht gekommen sein, der Funken, der ihn geleitet, angelockt hatte.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).